

Zeitschrift:	Beiheft zum Bündner Monatsblatt
Herausgeber:	Verein für Bündner Kulturforschung
Band:	5 (1997)
Artikel:	Hotels und Dörfer : oberengadiner Hotellerie und Bevölkerung in der Zwischenkriegszeit
Autor:	Kessler, Daniel
Kapitel:	Zur Einführung
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-821088

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Einführung

Das Verhältnis, welches im Oberengadin der Zwischenkriegszeit die Wohnbevölkerung und die Hotellerie aneinanderband, ist Thema des vorliegenden Textes. Die im Auftrag des Bündner Vereins für Kulturforschung entstandene Beschreibung schliesst sich in der Wahl des zeitlichen Rahmens und teilweise ihres regionalen Interesses jener von Marianne Fischbacher (1991) an, die das Leben von Domleschger Hotelangestellten in oberengadinischen Diensten darstellt und erklärt. Das Folgende versucht, einen weiteren Aspekt des bündnerischen Tourismus in einer regionalen Perspektive zu verstehen.

Zur Realisierung dieses Vorhabens boten sich mehrere Quellen an. Viele der verwendeten Informationen stammen aus der Literatur und aus der regionalen Presse: Konsultiert wurden die Ausgaben des zweimal wöchentlich in Samedan erscheinenden *Fögl d'Engiadina* (fE) und die dreimal wöchentlich in St. Moritz verlegte *Engadiner Post* (eP). Um den Lesestoff zu beschränken, wurde das eine Blatt für die erste, das andere für die zweite Hälfte der Zwischenkriegszeit eingesehen. Aufschlussreich waren ausserdem Aktenstudien im Archiv der Gemeinde St. Moritz, zu welchem mir Herr Gemeindeschreiber Nold und Frau Cadonau Zugang verschafften. Die wichtigste und ergiebigste Informationsquelle bilden aber die Interviews, die ich während des Jahres 1990 mit im Oberengadin lebenden Personen durchführte. Diese Informanten und Informantinnen hatten die Epoche zwischen den beiden Weltkriegen mindestens als Kinder miterlebt und konnten so zu vielen Themen aus eigener Anschauung Stellung nehmen, sie warfen neue Fragen auf und gaben der vorliegenden Arbeit damit ihre entscheidende Ausrichtung. In zwanzig wenigstens einstündigen Gesprächen kamen je nach familiärer Herkunft, beruflicher Spezialisierung und Geschlecht der Informanten unterschiedliche Aspekte des beruflichen und freizeitlichen Lebens in Zusammenhang mit den Oberengadiner Hotels zur Sprache. Der Text orientiert sich an diesen individuellen Erinnerungen auch da, wo er sie nicht zitiert. Ein guter Teil der Fragen, die in den Gesprächen mit den Gewährsleuten auftauchten, liess sich dann wiederum anhand von Darstellungen in der Presse im zeitgenössischen Horizont verstehen. Besonders hilfreich war dies für jene der behandelten Bereiche, an welche die Interviewten sich eher summarisch erinnerten. Das trifft beispielsweise auf die lokale und regionale Politik zu. Weil die nur am Rand von jungen Männern mitbestimmt wurde, die Erinnerung daran ausserdem von rezenteren Entwicklungen überdeckt ist, tauchten in den Berichten der Gesprächspartner, von denen beim Ausbruch des Zweiten Weltkrieges keiner mehr als 35 alt Jahre war und

die meisten um einiges jünger, wenig Details zu Parteien und Sachgeschäften auf.

Wichtig ist hier, dass alle im folgenden verwendeten Erinnerungen, alle behandelten Aspekte des öffentlichen Lebens in einigermassen direkte kausale Beziehung zur einseitigen wirtschaftlichen Spezialisierung der Region gebracht werden können. Jede öffentliche Belange interessierende Diskussion im Oberengadin fand vor dem Hintergrund der ökonomischen Dominanz der Hotellerie statt. Das gilt ganz deutlich für die lokale und regionale Politik, für die Gestaltung der Beziehungen zu benachbarten Regionen und Landschaften und zu kantonalen Behörden, es gilt aber auch für die Landwirtschaft, den Verkehr, die Energieproduktion, die Lehrerwahlen, das Schulwesen und die Ausbildung der Jugendlichen überhaupt, und es gilt für Forderungen, welche verschiedene Bevölkerungsgruppen an das Gemeinwesen richteten. Die Hotellerie überschattet ausserdem öffentlich nicht besprochene und von den Gazetten nicht behandelte Themen: Individuen passten ihre Verhaltensweisen, die von ihnen angewandten ökonomischen und sozialen Strategien in umfassender Weise dem Tourismus an. 'Transport und Energieproduktion', 'Lokale und regionale Politik' sowie 'Sozialer Alltag' sind die drei Kapitel, welche hier die Präsentation der touristischen Hegemonie gliedern. Dabei wird angenommen, dass die Beschreibung da besonders ergiebig ist, wo das Verhältnis zwischen der Oberengadiner Bevölkerung und der Hotellerie in Krisen gerät und Konflikte zutage treten. Konflikte sind deshalb günstige Gegenstände der Beobachtung, weil sie Interessengruppen und Individuen zu Stellungnahmen veranlassen. Der Text setzt da an, wo die Abweichungen des jeweils aktuellen Funktionierens vom postulierten Normalfall die programmatische Bezeichnung eines Idealfalls provozieren. Und schliesslich ist von Konflikten anzunehmen, dass sie der Erinnerung besonders gut zugänglich sind. Dass von den Engadiner Gemeinden St. Moritz im folgenden die frösste Aufmerksamkeit erhält, liegt zum einen an der guten Quellenlage, zum anderen lassen sich die touristischen Verhältnisse und Entwicklungen hier wegen ihrer Ausgeprägtheit am deutlichsten zeigen.

Als Einstieg wird die Dominanz des Fremdenverkehrs mit einigen Zahlen und sozialen Daten vorgeführt, die dem Folgenden einen Rahmen geben, in welchem die Auseinandersetzungen und Schwierigkeiten der oberengadinischen Gesellschaft zwischen den beiden Weltkriegen situiert werden können.

Die Bedeutung des Tourismus im Oberengadin

Die Hotellerie ist nicht einfach einer der möglichen Spiegel, in welchem die einheimische Bevölkerung sich erkennen kann, sie ist vielmehr die wirtschaftliche Spezialisierung, die das Oberengadin auf seinen grössten gemeinschaftlichen Nenner bringt. Eine lange Reihe von Definitionen dieses vorzüglich touristischen Charakters bestimmt die einheimischen Vorstellungen über die Vergangenheit, stellt die jeweilige Aktualität dar und will wissen, dass auch die Zukunft nicht anders als touristisch sein kann. Jede historische Situation des Oberengadins ist seit dem Aufkommen des Tourismus durch diesen bestimmt, jede wirtschaftliche Überlegung geht von ihm aus, jede Planung auch noch so individuellen ökonomischen Verhaltens zieht ihn in Betracht und rechnet mit seiner dominierenden Rolle — sei es als verlässlicher Arbeitgeber auch für abhängige Gewerbe, sei es (und das gilt besonders für die betrachtete Periode) als gefährlich krisenanfälliges, aber unumgängliches Zentrum sämtlicher wirtschaftlicher Aktivitäten. Unter dem Eindruck der instabilen Zwischenkriegszeit und des ersten Jahres des Zweiten Weltkriegs hat Richard Meuli die Lage des Kantons Graubünden folgendermassen zusammengefasst:

«L'ensemble des considérations concernant les relations entre l'hôtellerie et les autres branches économiques aboutit à la constatation capitale que le tourisme constitue la pierre angulaire de toute l'économie grisonne. Toutes les autres branches en dépendent dans une mesure plus ou moins forte. ... Cette constatation révèle une grande faiblesse du système économique grison. Nous savons en effet que le tourisme est extrêmement sensible aux crises et une économie qui en dépend aussi fortement que celle des Grisons le sera donc également. L'économie grisonne est par conséquent ... caractérisée par une instabilité foncière. Il y a des périodes de grande prospérité et d'autre part des périodes de dépression.» (Meuli R. 1940:173)

In einer Formel fasst derselbe Autor das Verhältnis zwischen dem Fremdenverkehr und der gesamten Volkswirtschaft so zusammen: *«Quand le tourisme va, tout va!»* (Meuli R. 1940:211) Mehr als dreissig Jahre zuvor hatte ein Vertreter der Landwirtschaft die Dominanz des Fremdenverkehrs unter erfreulicherem wirtschaftlichen Umständen formuliert und dabei jeder Opposition gegen den Tourismus ihre Berechtigung abgesprochen:

«... den Fremdenverkehr bekämpfen oder hemmen wollen, biesse unser Land veröden, biesse unser Land einer blühenden Entwicklung entziehen und es der Vereinsamung und dem Rückgang preisgeben. Ich kann und will mir wenigstens nicht denken, wie traurig es in unserem Bündnerland aussehen würde, wenn die Hotels in St.Moritz und Davos, in

Pontresina und Sils, in Schuls und Tarasp, in Flims und Arosa, in Thusis und Chur, in Klosters und Seewis, in St. Antönien und Maloja, in Brigels und Disentis und Peiden, in Andeer und Splügen, in Alvaneu und Fideris und Serneus und an so vielen anderen Orten plötzlich nicht mehr den Fremdenstrom nach unseren einsamen Tälern herleiten würden; wenn keine Eisenbahnen in die Täler hineinführten und nur seltene Postkutschchen ohne Passagiere kursierten; wenn die Geschäfte in Chur und Samedan und Thusis und Ilanz und Schuls nur den geringen Handel mit den Bauern vermittelten würden und diese ihre Produkte sozusagen gar nicht auswärts absetzen könnten!» (Barblan, G. 1908:57)

Gegnerschaft zum Tourismus kam aber im Engadin gar nicht vor. Auch jene Bewohner des Tals, deren Interessen sich mit jenen der Hotellerie nicht vollständig deckten, waren ökonomisch notwendigerweise auf die Hotellerie bezogen. Diese Bezugnahme war schärfstenfalls eine Abgrenzung, nie eine Ablehnung: Ohne Hotellerie war das Engadin auch den Kritikern der wirtschaftlichen Monostruktur und ihrer Auswirkungen oder Auswüchse unvorstellbar. Allen war ihre direkte oder auf Umwegen funktionierende Abhängigkeit klar, bewusste Vorbedingung ihrer ökonomischen Tätigkeiten. Je stärker der Tourismus seine Vormachtstellung ausgebaut hatte, desto rascher war der Auf- und Ausbau touristischer Infrastrukturen betrieben worden, desto mehr Menschen hatten die Hotellerie und die Zuliefergewerbe anzuziehen vermocht, desto unausweichlicher auch erschien das Schicksal der engadinischen und der bündnerischen Volkswirtschaft als ein touristisch bedingtes.

Bevölkerungszahlen

Schon die Zahlen zur arbeitstätigen Bevölkerung im Bezirk Maloja, welchem ausser dem Oberengadin auch das in touristischer Hinsicht unbedeutende Bergell zugehört, belegen die rasante Entwicklung des Tourismus und machen klar, warum die bisherigen ökonomischen Veränderungen in die Zukunft hinaus verlängert werden mussten, warum dem Fremdenverkehr im Oberengadin auch in schwierigen Epochen keine wirtschaftlichen Alternativen gegenübergestellt werden konnten und warum deshalb eine Gefährdung des Tourismus eine Infragestellung des wirtschaftlichen Funktionierens überhaupt sein musste. Während die Zahl der in der Land- und Forstwirtschaft tätigen Personen zwischen 1870 und 1930 auf weniger als einen Viertel ihres vormaligen Anteils schrumpfte, wuchs der Dienstleistungssektor um fast das Zweifache und wurde zum bedeutendsten Arbeitsfeld.

Tabelle 1. Prozentuelle Verteilung der arbeitstätigen Bevölkerung des Distriktes Maloja auf die wirtschaftlichen Sektoren (1870-1930)

Jahr/Sektor	I	II	III	Anderer *
1870	58	26	13	3
1900	30	37	26	7
1930	13	29	37	21

Quelle: Meuli, R. (1940).

*) Der Autor gibt keine Auskunft darüber, welche Berufe nicht in die übliche Einteilung 'Primärproduktion — Industrie — Dienstleistung' passen.

Diese Entwicklung war von der ursprünglich ortsansässigen Bevölkerung allein nicht zu tragen. Viele Einheimische wechselten und diversifizierten zwar ihre Tätigkeiten, das reichte aber nicht aus, um die personellen Bedürfnisse der Dienstleistungsbetriebe zu befriedigen. Der Anstieg der Bewohnerschaft verschiedener Dörfer durch Zuwanderung aus anderen Gegenden des Kantons, vor allem aber aus dem In- und Ausland, ist deshalb spektakulär. In den Jahren zwischen 1850 und 1930 erhöhten sich die entsprechenden Zahlen für St. Moritz um mehr als 1640% von 228 auf 3968¹. Zwar sind diese Angaben deshalb unkomplett und müssten während der Saison jeweils um einiges höher veranschlagt werden, weil sie nur die ganzjährig ansässige Bevölkerung berücksichtigen, nicht aber die saisonal im Engadin tätigen Personen (und schon gar nicht die Gäste). Sie geben auch keine Auskunft über die wahrscheinlich grosse Instabilität der sich insgesamt vergrössernden Bevölkerung, über die Weggänge und die also noch grösseren Zahlen von Zuzügen. Dennoch lassen allein sie schon einige der Probleme erahnen, mit welchen sich die Gemeinden seit den Sechzigerjahren des 19. Jahrhunderts und vermehrt seit der Mitte der Achzigerjahre, als der Bevölkerungsschub radikal einsetzte, konfrontiert sahen.

1 Theus (1938) beziffert die noch auffälligere, durch den Tourismus hervorgerufene Bevölkerungsexplosion für Arosa, das in dieser Hinsicht in Graubünden an einsamer Spitze steht, zwischen 1850 und 1930 auf 6089,3%. Bevölkerungszunahmen von mehr als 100% weisen im Oberengadin nach derselben Quelle und in den selben 80 Jahren ausser St. Moritz die Gemeinden Samedan (332,8), Pontresina (264,4), Celerina (161,8), Zuoz (129,1) und Silvaplana (100,5) auf. Die positive Entwicklung der Einwohnerzahlen des Kantons Graubünden insgesamt betrug im Zeitraum 1850-1930 36'445 Personen oder 40% (1850:89'895; 1930:126'340), der Anteil der Bevölkerung der 18 wichtigsten touristischen Zentren (einschliesslich Chur) an der kantonalen Gesamtbevölkerung stieg von 18 auf 38%. (Vgl. Gurtner 1939)

Tabelle 2: Wohnbevölkerung der Gemeinden des Kreises Oberengadin zwischen 1850 und 1941

	1850	1860	1870	1880	1888	1900	1910	1920	1930	1941	pz
Oberengadin	2917	3081	3658	3614	4117	5429	8439	7885	10511	7525	158
Bever	181	144	163	148	151	407	221	223	254	236	30
La Punt-Chamues'ch	232	232	289	232	211	245	236	241	285	260	12
Madulain	63	87	73	82	72	54	90	80	97	73	15
Pontresina	270	277	357	387	510	488	959	738	984	757	180
Samedan	412	516	690	754	843	967	1293	1500	1783	1427	246
St.Moritz	228	257	400	394	710	1603	3197	2614	3968	2418	960
S-chanf	439	441	455	417	402	402	457	523	512	463	5
Celerina	245	290	302	315	296	341	720	628	889	633	158
Sils i. E.	219	215	235	210	194	178	249	295	359	270	23
Silvaplana	205	196	230	256	299	319	360	294	411	295	44
Zuoz	423	426	464	419	429	425	657	749	969	693	64

Quelle: Eidgenössische Volkszählung 1941. pz: prozentuale Zunahme seit 1850

Die Zehnjahressprünge der Angaben in Tabelle 2 vermögen allerdings auch zu zeigen, dass die wirtschaftlichen Einbrüche des Ersten Weltkrieges und der frühen Dreissigerjahre sich prompt auf die Grösse der Einwohnerschaft des Oberengadins auswirkten.² Relativ unberührt von den zeitweise heftigen Schwankungen blieben jene Gemeinden, in denen praktisch keine touristischen Aktivitäten entfaltet worden waren. Die im unteren Teil des Oberengadins gelegenen Dörfer S-chanf, Madulain und La Punt-Chamues-ch weisen Bevölkerungsentwicklungen auf, die noch weit konservativer sind als die kantonalen.

2 Für den Kanton als ganzen stellt Theus, Vorteile und Nachteile aufgrund der gängigen Vorstellungen abwägend, zu den Auswirkungen des Fremdenverkehrs auf die Bevölkerungszahlen folgendes fest: «Das Gastgewerbe bildet eine die Bevölkerungsverschiebung beeinflussende Kraft, die positiv Siedlungen zur Entfaltung bringt, negativ Berufswechsel nach sich zieht, unter der besonders die bergbäuerliche Landwirtschaft leidet, und zugleich die Diskrepanz zwischen den Lebensverhältnissen im Gebirge und in den Städten hervorhebt. Das Aufkommen der Hotelerie war aber für Graubünden nichts anderes als eine Notwendigkeit. Die grosse Lücke in der bündnerischen Wirtschaft, die durch das völlige Versiegen des Transitverkehrs entstand, muss zweckentsprechend ausgeglichen werden, damit nicht ein langsamer Zerfall des ganzen Wirtschaftsgebäudes einsetzt. Die positiven Kräfte überwiegen an Intensität die negativen so sehr, dass das Hotelgewerbe im ganzen als entvölkerungshemmendes und gleichzeitig als ein aufbauendes Element zu bezeichnen ist.» (1938:170f)

Hotelbetten

Einigermassen parallel zu den Einwohnerzahlen — d.h. insgesamt ebenfalls steigend, aber ohne Einbrüche — entwickelten sich die Möglichkeiten zur Aufnahme von Fremden. Ablesbar ist dieses Angebot an den zur Verfügung stehenden Hotelbetten. Nach dem Ersten Weltkrieg wurden zwar keine grossen Häuser mehr eröffnet, die Bettenzahl stieg aber trotzdem weiter an. In einigen Gemeinden war dies stark der Fall: dort nämlich, wo einzelne Hoteliers einen Nachholbedarf verspürten und ihr Angebot vermehrten. Die Erfahrungen der ersten grossen Krise des Tourismus in der Zeit des Ersten Weltkrieges hielten also Investoren nicht von einer Betätigung im Fremdenverkehr ab.

Tabelle 3: Die Bettenzahlen der Oberengadiner Touristenorte zwischen 1850 und 1940³

	1850	1860	1870	1880	1890	1900	1910	1920	1930	1940
Celerina	10	10	10	60	80	95	200	400	616	761
Pontresina	40	50	350	900	1200	1530	1850	2050	2098	2354
Samedan	20	50	200	350	300	150	250	320	437	437
St.Moritz	80	180	1350	2400	2900	3700	5350	6000	6000	6000
Sils i. E.	20	50	50	145	150	200	500	850	1027	1050
Silvaplana	20	50	70	150	130	150	220	300	431	516
Maloja	5	5	5	16	430	400	400	480	491	491

Quelle: Gurtner (1939)

Erklärbar ist das Ende der Eröffnung neuer Häuser juristisch mit dem sogenannten Hotelbauverbot, der bundesrätlichen ‘Verordnung betreffend Schutz der Hotelindustrie gegen die Folgen des Krieges’ von 1915. Sie sollte die Risikofreudigkeit im Fremdenverkehr drosseln und die bestehenden Einrichtungen vor der Konkurrenz durch neue Angebote an die Feriengäste schützen, betraf indirekt aber auch alle mit der Hotellerie verbundenen Gewerbe. Gurtner beurteilte 1939, an der Schwelle zu einer neuen und langen schwierigen Phase des Tourismus, die Wirksamkeit des ‘Hotelbauverbots’ allerdings eher negativ, da sich die Bettenzahl in Graubünden seit 1918 trotz den Massnahmen um 43% vermehrt hatte (vgl. Gurtner 1939:287).⁴

- 3 Gurtner versteht seine Tabelle als bereinigte Angabe über die effektiven Bettenzahlen. Es sind also auch alle Betten jener Hotels mitgezählt, welche in kritischen Perioden ganzjährig geschlossen blieben oder nur während je einer Saison in Betrieb waren.
- 4 Zu dieser gesetzgeberischen Kontrolle des Fremdenverkehrs in der Schweiz, die bis 1951 Bestand hatte, vgl. zum Beispiel auch die kritische Schrift des Bündner Gewerbesekretärs Ragaz-Pfeiffer (1918) oder die distanziertere Darstellung von

Das zu den Kapazitäten der Aufnahme von Gästen. Die Zahlen der Übernachtungen sind der verlässlichste Indikator für die tatsächliche Nutzung des touristischen Angebots im Oberengadin; sie geben also am besten wieder, dass und wie sehr der Fremdenverkehr teilweise dramatischen Schwankungen unterworfen war. Die sich rasch verändernden, stark von weltweit wirksamen wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen abhängigen Konjunkturen des Tourismus im Oberengadin sind das hauptsächliche Merkmal der hier zu besprechenden Zwischenkriegszeit. Die gesamte Epoche, die in der mündlichen Tradierung bisweilen als ein einziger ökonomischer Einbruch erinnert ist, wird von der Literatur üblicherweise in vier Abschnitte unterteilt: Die Nachkriegsjahre bis etwa 1925 waren solche der Rezession, und die kurze darauffolgende Phase der Erholung dauerte bloss bis zur Krise der Dreissigerjahre, welche nach 1935 nur bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges durch einige Jahre einer einsetzenden Prosperität kontrastiert wurde.⁵ Die Angaben in Tabelle 4 machen aber auch deutlich, was da überhaupt geschah, welche Mengen von Auswärtigen kurzfristig in die Dörfer des Oberengadins gelangten, von denen um 1930 bloss zwei mehr als 1000 Einwohner aufwiesen.

Zeller (1949).

5 Für genauere und detailliertere Angaben zur Periodisierung der Zwischenkriegszeit und der Geschichte des Tourismus im Oberengadin überhaupt vgl. u.a. Egger (1935); Gölden (1939); Gurtner (1939); Jenni (1947); Meuli (1940); Robertson (1909); Theus (1938). Pottinger (1972), Flower (1982) und Kasper (1989) lieferten interessante Beispiele für Publikationen, welche selbst Teil der touristischen Attraktivität von St. Moritz sein wollen, deren Geschichte sie darstellen.

Tabelle 4: Die Anzahl der Logiernächte im Oberengadin zwischen 1923 und 1938

	1923	1924	1925	1926	1927	1928	1929	1930
Celerina	30'870	48'224	41'691	45'686	59'275	55'722	62'485	57'480
Pontresina	54'190	159'385	193'727	170'547	235'723	255'639	238'713	233'330
Samedan	20'624	30'326	32'935	31'991	74'331	58'685	72'041	66'242
St.Moritz	249'444	407'389	433'731	370'601	551'090	646'520	693'162	628'362
Sils i. E.	29'186	43'974	53'718	52'142	70'389	71'719	80'417	78'549
Silvaplana	5'524	2'833	2'702	6'305	11'819	32'457	40'666	39'786
Maloja	7'480	9'769	18'076	18'933	16'931	19'621	25'700	25'877
	1931	1932	1933	1934	1935	1936	1937	1938
Celerina	54'775	33'755	46'045	52'945	54'027	43'966	59'146	57'695
Pontresina	175'557	84'504	111'173	142'827	169'448	113'777	193'954	181'739
Samedan	33'393	11'522	22'602	18'848	23'920	23'456	33'002	24'306
St.Moritz	504'835	328'943	361'659	378'517	388'494	305'884	423'562	398'508
Sils i. E.	56'763	29'025	34'877	43'607	52'856	44'609	63'958	59'315
Silvaplana	29'453	15'128	22'506	31'938	34'938	21'051	33'596	31'532
Maloja	21'205	11'766	15'532	21'110	9560	4'292	6'923	9'436

Quelle: Gurtner (1939)

Ab 1929/30 ist ein Absinken der Übernachtungen festzustellen, das sich 1932 zu einem dramatischen Rückgang entwickelt, von dem sich das Gewerbe bis zum Zweiten Weltkrieg zwar langsam erholte, ohne aber die Zahlen von 1927-29 wieder zu erreichen.

Kapitalien

Die Bedeutung der Hotellerie für das Oberengadin, für seine Gemeinden und ihre Entwicklung wurde von den zeitgenössischen Autoren nicht nur an den Einwohner- und Bettenzahlen abgelesen, sondern auch an der Veränderung des Besitzstandes, am Volumen des lokalen und regionalen Vermögens und Einkommens. Die Entwicklungen gehen parallel: es sind mehr Leute da und mehr und grössere Hotels, also hat sich auch das vorhandene Kapital vergrössert. Nicht mit der Vermögenssteigerung Schritt halten konnte allerdings das Erwerbsvolumen. Die wirtschaftlichen Einbrüche des Ersten Weltkriegs und der frühen Dreissigerjahre brachten Erwerbseinbussen von weit über 40% mit sich.

Gleichzeitig deuten diese Zahlen an, was die wirtschaftlichen Probleme für die Personen und Familien bedeuteten, die im Oberengadin wohnten — und um so mehr für jene, die das Tal sogar verlassen mussten. Was sich auf regionaler Ebene als Krise ausdrückte, war individuell und subjektiv oft eine Katastrophe: Wirtschaftliche Not, Arbeitslosigkeit, existenzielle Ängste und Gefährdungen bedrohten viele Bewohner des Engadins. Die touristischen Krisen trugen sie mit ihren Geldbeuteln aus. Lebensläufe und Familiengeschichten wurden von den Krisen der Zwischenkriegszeit ebenso nachhaltig bestimmt wie von den beiden Kriegen. Eine Informantin aus St.Moritz betont die Notwendigkeit zur Mobilität, um die wirtschaftlichen Schwierigkeiten überstehen zu können:

Die Krisen der Zwischenkriegszeit zwangen meine Geschwister, im Unterland oder sogar in Amerika Arbeit zu suchen. Und ich blieb wohl nur deshalb hier, weil ich zu jung war, um auszuwandern. Und dabei ging es uns noch relativ gut. Wir waren ausgebildet und konnten nötigenfalls anderswo Arbeit finden. Andere Familien wussten nicht, wie sie die Mieten zahlen und die Kinder ernähren sollten. Aber auch meine Eltern hatten Sorgen. Mein Vater hatte als Selbständigerwerbender kaum noch Aufträge. Er musste das Vermögen stark angreifen. Meine Mutter war auch um ihre Familie hier im Tal besorgt, die besonders schwer unter der Krise litt und der sie zu helfen versuchte, obwohl wir selbst knapp dran waren. Nach dem Krieg kam nur ein einziges meiner Geschwister zurück. Der Unterbruch von fast zwanzig Jahren machte es dem Bruder aber nicht leicht, sich wieder zurechtzufinden.›

Die vorhandenen Gelder und Kapitalien mussten auch in schwierigen Phasen und zu Krisenzeiten versteuert werden. Steuerstatistiken wurden von der Literatur und den direkt interessierten Kreisen gerne herangezogen, um die Schwankungen und mittelfristigen Entwicklungen des Hotelgewerbes und der von ihm abhängigen Wirtschaftszweige zu belegen. Im bündnerischen Kontext konnten solche Angaben immer wieder zum politischen Argument gemacht werden, indem die touristisch erschlossenen Regionen damit ihre Bedeutung in der kantonalen Volkswirtschaft vorführten und so auf die Berechtigung von speziellen Forderungen und auf die Notwendigkeit von Rücksichtnahmen ihnen gegenüber verwiesen. Gesetze und Verordnungen sollten den Fremdenverkehr begünstigen und Infrastrukturleistungen des Kantons oder von Bundesbetrieben sollten auf seine Bedürfnisse ausgerichtet werden.⁶

6 Berechtigt erschienen solche Forderungen, die beispielsweise die Preise des Telefonverkehrs mit dem Unterland oder die Transportkosten der Bahn betrafen (vgl. Bezirk Bernina... 1941), der Region nicht allein des unterstützungswürdigen Tourismus wegen. Auch die periphere Lage, die Distanz zu den Zentren des Mittellandes, gab Anlass zu Ansprüchen, welche die Standortnachteile einigermassen hätten ausgleichen sollen.

Tabelle 5: Prozentuale Vermögens- Schulden- und Einkommensanteile der 11 Bündner Tourismus-Orte^{a)} am kantonalen Total

	Brutto- Vermögen	Schulden	Netto- Vermögen	Rein- einkommen	Vermögens- steuer	Einkommens- steuer	Anteil der 11 Orte an GR-Be- völkerung
1871	10.76	13.25	10.00	13.33	10.19	19.77	8.3
1881	16.01	22.04	13.68	20.01	14.30	35.10	9.1
1891	21.06	27.24	18.10	28.11	20.19	42.01	10.6
1901	27.03	36.70	21.47	32.43	24.10	39.49	15.7
1911	35.19	47.67	27.18	43.54	29.34	45.52	18.6
1918	33.94	47.10	24.27	30.51	25.19	25.92	20.2 ^{b)}
1923	30.29	43.04	22.61	33.66	23.26	30.68	—
1928	34.87	47.04	27.83	46.83	29.22	46.74	21.7 ^{b)}
1933	38.33	49.74	30.23	39.98	33.22	36.07	—
1938	—	—	30.79	37.92	34.93	35.53	—
pz	256	275	208	185	243	80	161

Quelle: Meuli, R. (1940)

pz: Prozentuale Zunahme zwischen 1871 und 1933 oder 1938

a) Arosa, Davos, Flims, Klosters, Obervaz-Lenzerheide, Celerina, Pontresina, Sils i.E., St.Moritz, Schuls, Tarasp-Vulpera

b) Schnitt der Zahlen von 1918 und 1923, resp. 1928 und 1933

Was hier implizit gesagt wird, ist: Wer zahlt, befiehlt. In konkreten oberengadinischen Zusammenhängen galt das auch explizit; beispielsweise dann, wenn der relative Wert verschiedener Erwerbszweige bestimmt werden sollte. Die mündlich abfragbare regionale Überlieferung widerspiegelt solche Verhältnisse und macht sie zur Beschreibung einer zweiten Natur, ausserhalb der nichts Adäquates über das Engadin gesagt werden kann. Das Verhältnis zwischen einheimischer Bevölkerung und Hotellerie selbst wurde immer wieder als natürliches darzustellen versucht. Da es zum Fremdenverkehr keine namhafte wirtschaftliche Alternative gab, war er eine ebenso unabänderliche Voraussetzung des Lebens im Oberengadin wie das Klima oder die Höhe über dem Meeresspiegel. Die hiesige wirtschaftliche Spezialisierung, die sich landschaftlichen Vorzügen oder Eigenschaften verdankt, ist selbst zur Voraussetzung des engadinischen Selbstverständnisses geworden. Das Fehlen oder Verschwinden der Hotellerie ist den Oberengadinern so un-

vorstellbar wie die Absenz der Berge und Seen. Und die beiden Präsenzen, die landschaftliche und die ökonomische, addieren sich in der autochthonen Rede zu einer einzigen, die landschaftliche und wirtschaftliche Voraussetzungen identisch werden lässt: *Die Schönheiten der Natur waren die stillen Reserven, die Finanzquelle sogar, für den Tourismus.*

Die Arbeit mit den landschaftlichen Werten, die hier von einem als Hotelier tätigen Informanten finanziell formuliert werden, bedurfte spezialisierter Einrichtungen. Zu Beginn der Dreissigerjahre gab es in St. Moritz fünf Bankfilialen, welche die erwirtschafteten Kapitalien verwalteten, investierten, Kredite erteilten, Devisenhandel trieben und überhaupt einen guten Teil des Geldverkehrs im Engadin organisierten. Die ‘Bank für Graubünden’ war 1862 in Chur als Handelsbank eröffnet worden, betätigte sich aber bald auch schon in der Hotellerie. Neben der Graubündner Kantonalbank sowie der Schweizerischen Kreditanstalt und der Schweizerischen Volksbank unterhielt auch die Engadinerbank in St. Moritz eine Filiale. Sie ist hier von besonderem Interesse, weil sie — wie das schon 1789 in Samedan gegründete ‘Handels- und Bankhaus Bernardo Tosio & Co.’ — als in der Region entstandene und arbeitende Bank besonders eng mit der Hotellerie verbunden war. So eng war die Beziehung, dass die schlechten Geschäfte des Tourismus 1934 den Zusammenbruch der Privatbank bewirkten.⁷

Die Schliessung der Bank war der öffentlich sichtbare Teil einer Entwicklung, die im Engadin nicht nur die Finanzinstitute schwer traf, sondern auch die Angestellten der Hotels und das lokale Gewerbe, das in den Krisenphasen nicht immer alle seine Leistungen problemlos bezahlt erhielt, manchmal sogar auf ausstehende Geldbeträge verzichten musste. Und die Privaten, die finanziell an der Hotellerie beteiligt waren, bekamen die Krisen besonders deutlich zu spüren. Der lokalen Erinnerung zufolge bewirkten die beiden Weltkriege und die wirtschaftlichen Krisen zwischen ihnen eine Anonymisierung des Besitzes an den Hotels. Nach und nach sei den Hotelierfamilien die Kontrolle über ihre Häuser entglitten, Banken, eben die lokal tätigen, vor allem aber die

7 «Nachdem bereits der Erste Weltkrieg ... dem Unternehmen ... hart zusetzte, hat die grosse Weltwirtschaftskrise mit ihren verheerenden Folgen die Engadinerbank im Jahre 1934, gleichzeitig mit der Bank für Graubünden, gezwungen, ihre Schalter am 27. August zu schliessen und in Liquidation zu treten.» (Töndury-Osirnig 1946:146) Drei Jahre zuvor hatte die Engadiner Post einen Geburtstag des Sohnes des Bankgründers noch mit einem Artikel gefeiert, in dem auch die persönlichen Verquickungen des Bankiers mit der regionalen und kantonalen Wirtschaft, mit Politik und Gesellschaft zur Darstellung kamen, indem besonders seine Aktivitäten als Verwaltungsrat (beispielsweise der Rhätischen Bahn) und seine langjährige Amtszeit als Präsident des Männerchors ‘Engiadina’ betont wurden (vgl. eP, 4. Juli 1931).

Kantonalbank, seien

„die eigentlichen Besitzer gewesen, nach dem Ersten Weltkrieg. Und dann wurden Aktiengesellschaften immer wichtiger. Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es dann wieder Ansätze einer Privatisierung des Hotelbesitzes. Die Banken gaben ihre Anteile möglichst wieder ab. Aber die alten Engadiner Hotelierfamilien spielten dann nicht mehr dieselbe Rolle wie früher. In den Verwaltungsräten der Aktiengesellschaften sass nun einige Ausländer und viele Leute aus dem Unterland. Ohne die Hilfe der Banken hätte die Hotellerie hier die Krise der Zwischenkriegszeit aber nicht überstanden. Und dann war ja auch die Schweizerische Hoteltreuhandgesellschaft wichtig geworden. Die hatte hier vor allem die Erneuerung der Bauten, die Einrichtung moderner sanitärer Installationen unterstützt.“⁸

Der Hotelier, der sich hier an die verringerte Bedeutung einheimischer Kapitalgeber in der Zwischenkriegszeit erinnert, betont auch, dass die Gelder, welche die Entwicklung des Tourismus ermöglicht hatten, zu einem guten Teil gar nicht im Engadin erwirtschaftet wurden, dass die Emigration besonders nach Italien es erlaubt hatte, dort Geschäfte aufzubauen, mit denen die Ökonomie zu Hause alimentiert wurde: *„Wer weiterhin dort Geld hatte, der verlor nicht alles. Aber es gab eben auch Familien, die hatten ihre ausländischen Betätigungen aufgegeben oder gar nie solche gehabt. Denen ging es wegen den Krisen zum Teil sehr schlecht.“* Der Hinweis auf die schwindende Bedeutung der Engadiner Beteiligung an der Hotellerie — wichtig blieb sie allerdings immer, und die einzelnen Häuser wurden weiterhin mit einheimischen Geschlechtsnamen identifiziert — ist auch deshalb bedeutsam, weil er die Familie als ökonomisch handelnde Einheit versteht.

Hoteliers und Frauen

Dem vor kurzem noch bäuerlichen Engadin sind die Familien und ihre Filialen weiterhin die selbstverständliche wirtschaftliche Gruppe, der Ort, wo Vermögen konzentriert wird, der Rückhalt, welcher den Status der Individuen in der Gesellschaft mitdefiniert. Wichtigste ökonomische Aktivitäten der Engadiner waren jene dank der und für die Familie, so dass man, bezüglich des Tourismus, *„von Hoteldynastien [spricht] ..., wozu man, um nur einige zu nennen, die Bons, die Saratz“*

8 Zu der im September 1921 konstituierten Hoteltreuhandgesellschaft, deren Kapital von drei Millionen Franken durch die Eidgenossenschaft, die Hoteliers selbst und das Gewerbe sowie von Banken getragen wurde, vgl. Barberini (1929: 66ff). Schon 1914 hatte der Kanton zur Stützung von Hotellerie und Gewerbe die Bündnerische Kreditgenossenschaft gegründet. Diese Institution ging 1931 selbst wegen Kapitalmangel an die Kantonalbank über.

*und die Gredigs in Pontresina, Gillis in Zuoz, Pinöschs in Vulpera ... und vor allem Badrutts in St.Moritz zählte.» (Mohr, s.a.:18f) Solche Familien bildeten die Oberschicht des Tales, die auch deshalb durch die Krisen und über die manchmal Jahre dauernden geschäftsbedingten Abwesenheiten verschiedener ihrer Mitglieder hinaus ihre Stellung halten konnte, weil zwischen ihnen durch Heiraten vielfache Allianzen hergestellt und immer wieder erneuert wurden. Der eben zitierte Informant zählte so viele dieser Heiraten und sich daraus ergebende geschäftlicher Verknüpfungen auf, dass der Eindruck entstand, die Verschwägerungen entsprächen nicht bloss dem zu erwartenden Verhalten einer lokalen Elite, deren Vertreter sich Heiratspartner unter ihresgleichen suchen und dabei ob der beschränkten Zahl möglicher Kandidatinnen und Kandidaten zwangsläufig ein enges Netz familiärer Beziehungen herstellen.⁹ So zahlreich, doppelt und dreifach sind manche der Möglichkeiten, Verwandtschaft herzuleiten, dass die Verkettung von Familien als einigermassen bewusst angewandte Strategie verstanden werden kann. Das heisst nicht, dass keine Konkurrenz die Beziehungen gestört hätte, dass die Vertreter der Oberschicht nicht auch gegeneinander hätten auftreten können. Mohr erinnert sich folgendermassen an das Scheitern eines Übernahmeversuchs des Kulmhotels in St.Moritz durch die Familie Bon: *«Wie man sagte, hatten sich die Verhandlungen zerschlagen, weil Bon mit Recht sich weigerte, den Namen 'Badrutt's Kulmhotel' weiter zu führen, er soll kurz und tiefend erklärt haben, er heisse Bon und nicht Badrutt und bedürfe keines fremden Namens, da sein eigener genug bekannt sei.»* (s.a.:12) Wichtiger als die Erinnerung an solche temporären Konkurrenten, die obendrein noch einmal die Bedeutung der Familien bestätigen, ist im Oberengadin aber jene an eine ziemlich klar begrenzte Klasse von Hotelbesitzerfamilien, die sich von den übrigen einheimischen Familien durch Vermögen und Prestige unterschieden. Ganz offen stellte im Interview eines ihrer Mitglieder die endogame Tendenz der Oberschicht dar:*

«Alle wichtigen Familien hier im Dorf sind miteinander verwandt, weil man sich irgendeinmal verschwägerte und sich das wiederholte. Man hatte halt ähnliche Interessen, in jeder Beziehung, nicht nur finanziell. Man war eigentlich eine Interessengemeinschaft. Klar, es gab auch Konkurrenz. Aber viele junge Männer aus Hotelierfamilien nahmen sich

⁹ Amman (1976), der die Genealogien der wichtigsten Schweizer Hoteliers erstellte, überschreibt die dem St.Moritzer Tourismuspionier Johann Caspar Badrutt und seinen Nachkommen gewidmeten Blätter 'Die grosse Badrutt-Genealogie mit ihren Allianzfamilien Rocco, Saratz, Knaus' und macht schon so deutlich, dass die Beschäftigung mit einem Geschlecht notwendigerweise das Interesse für andere Familien nach sich zieht.

eine Frau, deren Familie ebenfalls in der Hotellerie tätig war. Dass so das Geld zusammengehalten wurde, ist klar. Es kam übrigens auch vor, dass eine Frau nach dem Tod ihres ersten Mannes dessen Bruder heiratete. So war später das Teilen einfacher.›

Das Zitat, das die Vorteile der gewählten Heiratsstrategien darstellt, liefert nebenbei auch eines der wenigen Beispiele für die Erinnerung an die Rolle, welche Frauen im Wirtschaftsleben des Oberengadins vor 1939 spielen konnten. Viele Hotelangestellte waren Frauen. Sie arbeiteten jedoch grösstenteils in den prestigeschwächsten und den schlechtbezahlten der einer strengen Geschlechtsspezifik folgenden Berufe und waren deshalb offenbar kaum der Rede wert.¹⁰ Die Frauenarbeit in den Hotels war so unspektakulär, der Arbeit von Hausfrauen so ähnlich, dass sie in der einheimischen Erinnerung nicht als bedeutende haften blieb. Die Frauen der Hoteliers hatten zwar eine ganz andere Stellung inne als die weiblichen Angestellten der Häuser, sie waren sehr oft direkt an den Geschäften ihrer Männer interessiert. Sie waren im Hotel präsent und überwachten verschiedene Arbeiten, beteiligten sich teilweise sogar an ihnen. Auch sie tauchen — mit wenigen Ausnahmen — allerdings kaum in den Ausführungen der oberengadinischen Informanten auf. Eine prominente Ausnahme bildet die Frau des Johann Caspar Badrutt (1819-1889), des ersten Hoteliers von St. Moritz, Maria Badrutt-Berry (1822-1877), Schwester des Badearztes Berry, die als ‘Mutter vom Kulm’ in die kollektive Erinnerung eingegangen ist:

‘Und nie werde ich vergessen, wie Erna und ich nach der Übernahme der Leitung des Kulm-Hotels die Gräber meiner Grosseltern auf dem alten Friedhof beim schiefen Turm besuchten. Als meine Frau die Inschrift auf dem Grabstein der Grossmutter ‘Hier ruht in Gott Frau Maria Badrutt-Berry, die Mutter vom Kulm’ las, sagte sie: ‘Ich möchte, dass man das auch einmal von mir sagen könnte.› (Badrutt s.a.: 93)

Gewerbetreibende und Angestellte

Von den Oberengadinern, die nicht Teil der wirtschaftlich führenden Familien waren, wurden diese als Einheit wahrgenommen, als ökonomische Klasse. Das Verhältnis der anderen Gesellschaftssegmente zur wirtschaftlich führenden Gruppe wurde als eines der Abhängigkeit beschrieben, als eines, zu dem es keine Alternative gab. Beispielsweise so:

‘Ohne oder gegen die Hoteliers war bier nichts zu machen. Es war jedermann klar, dass die Hotellerie uns allen Verdienst gab. Deshalb waren wir alle am guten Gang des Tourismus und vor allem der Hotel-

10 Fischbacher hat der Frauenarbeit im Hotel einige Abschnitte gewidmet. (1991: 127ff).

lerie interessiert. Wer etwas gegen die Hotellerie gehabt hätte, der hätte sich ins eigene Fleisch geschnitten. Alle meine Aufträge hatte ich entweder direkt von Hotels oder von Leuten, die wegen der Hotellerie überhaupt hier lebten und arbeiteten. Mein Vater war genau wegen dieser Hotellerie überhaupt ins Engadin gezogen: weil sie auf gute Arbeitsmöglichkeiten hoffen liess. Und nicht nur aus Graubünden, wie mein Vater, auch aus anderen Teilen der Schweiz und sogar aus dem Ausland zogen Handwerker und Arbeiter hierher. Viele sind wieder weggezogen, wenn die wirtschaftliche Lage schlecht wurde. Viele sind aber auch zu Einheimischen geworden; alles wegen dem Tourismus.»

Auch Personen und Familien, welche nicht in den Hotels arbeiteten, funktionierten also unter dem Primat des Tourismus. Und nur ein sehr kleiner Teil der Oberengadiner Wohnbevölkerung waren Hotelangestellte. Das Gros der Arbeitskräfte, die in den renommierten Häusern von St.Moritz, Pontresina, Sils etc tätig waren, migrierte aus anderen Bündner Tälern (vgl. Fischbacher 1991), aus dem benachbarten In- und Ausland saisonal ins Engadin und zog mit dem Ende der Saison jeweils wieder ab. Die Einheimischen waren — zu einem kleinen Teil selbstverständlich — als Hoteliers oder Hoteldirektoren tätig. Die meisten Oberengadiner hatten ihren bisherigen Erwerb schon lange vor dem Ersten Weltkrieg auf die Hotellerie ausgerichtet oder ihre Tätigkeiten im Hinblick auf die Bedürfnisse des Tourismus diversifiziert. Sie waren Angestellte privater Unternehmen und von Regiebetrieben oder hatten sich als Gewerbetreibende selbstständig gemacht. Und sie nahmen diese Anpassungen fortlaufend vor. Die teilweise Umstellung von Transportunternehmen auf den Kutschereibetrieb, später auf den Autoverkehr, auf Garagen und Taxiunternehmen, oder die eines Schmiedes zum Sanitär-Installateur sind dafür ebenso Beispiele wie die Teilbeschäftigung von Bauern als Kutscher, Bergführer oder Skilehrer.

Bauern

Auch die Landwirtschaft, als bedeutendste prä-touristische Aktivität, stand also in einem engen Verhältnis zur Hotellerie. Die Produktion der einzelnen Betriebe fand in den Hotels und Restaurants mindestens saisonal einen gesicherten Absatz. Umgekehrt überstiegen die Bedürfnisse des Fremdenverkehrs die Produktionskapazitäten der oberengadinischen Landwirtschaft um ein weites. Viele der benötigten pflanzlichen und tierischen Nahrungsmittel und andere Produkte wie beispielsweise Zierpflanzen waren im Oberengadin gar nicht oder nur schwerlich zu erzeugen und mussten deshalb aus dem Unterland oder aus dem grenznahen Ausland importiert werden. Aus klimatisch bevorteilten Teilen Graubündens wurde Obst und Gemüse eingeführt — allerdings

fühlte sich beispielsweise die ‘Gemüsebaugenossenschaft Le Prese’ im Puschlav durch die italienische Konkurrenz benachteiligt, sie appellierte deshalb an die ‘Bündnerbrüder jenseits des Bernina’, ihr das notwendige Vertrauen entgegenzubringen und ihre zum grossen Teil selbst produzierte Ware ebenfalls zu kaufen (eP, 12. April 1930).

Die Bearbeitung und die Verwaltung jener landwirtschaftlichen Produkte, die im Engadin selbst in bedeutenden Mengen hergestellt werden konnten, wurde dann um so effizienter an die Hand genommen. In der ‘Milchhalle St. Moritz’ wurde so seit den Zwanzigerjahren fast die gesamte Kuhmilchproduktion der Region und angrenzender Gebiete zentralisiert, um den Bedarf der touristischen Orte an Milchprodukten sicher decken zu können.¹¹ Trotz ihrem relativen Bedeutungsverlust innerhalb der regionalen Ökonomie — die Zahl der beschäftigten Personen sank im Distrikt Maloja bis 1930 auf 13% der arbeitsfähigen Bevölkerung — blieb die Landwirtschaft für die Hotellerie ein unab-

11 <Im Hotel Post in Schuls fand am Sonntag die 13. Generalversammlung der Genossenschaft Milchhalle St. Moritz statt ... Der durch die Betriebsleitung vorgelegte Geschäftsbericht ... gab ... wertvolle Aufschlüsse über die nicht immer leicht zu lösende Aufgabe einer rationellen Milchversorgung für das Fremdenzentrum St. Moritz mit seinen grossen Schwankungen im Milchbedarf. ‘Die ... Organisation der Milchhalle St. Moritz umfasst 22 Sennerei- und Alpgenossenschaften, 1 Milchverband Winterthur und 53 Einzelmitglieder. Durchgeführte Erhebungen haben ergeben, dass die angeschlossenen Milchproduzenten im Engadin und im Albulatal per Mai 1934 die Zahl von 847 mit 2'563 Kühen erreichten, währenddem noch 114 Produzenten mit 416 Kühen der Genossenschaft noch nicht angehören. Es bestehen aber die besten Aussichten, dass sich auch die sogenannten Selbstaussmesser immer mehr den bestehenden örtlichen Genossenschaften anschliessen. Die Absatzmöglichkeiten für Frischmilch und deren Produkte sind in sehr weitgehendem Masse abhängig von der Frequenz der Fremdenkurorte. Daher richtet sich das Hauptaugenmerk der Milchhalle darauf, die anfallende Milchproduktion möglichst zweckmässig in den Milchverschleiss einzufügen. Milchzufuhren aus den Kantonen St. Gallen und Luzern nach dem Engadin konnten ausgeschaltet werden, sodass heute bis auf einen Rest von Reguliermilch ab der Verbandsmolkerei in Chur alle Konsummilch aus dem Engadin und Albulatal stammt. Der Milchumsatz der Milchhalle St. Moritz stieg im Geschäftsjahre auf 626'120 Liter, derjenige der ihr angeschlossenen Milchhalle Schuls auf 347'584 Liter. In St. Moritz sind 18'804 und in Schuls 4'049 Liter Rahm verkauft worden. Die Rahmverarbeitung in St. Moritz beziffert sich auf 3'044 Liter. Der Butterumsatz ist hier mit 51'760 und in Schuls mit 12'769 kg ausgewiesen. Der Umsatz in den verschiedenen Käsesorten beträgt 8'915 resp. 3'944 kg. Als auffallend registriert der Bericht die Tatsache, dass die Geschmacksrichtung des Publikums ganz allgemein auf die weicheren Schnittkäse hin tendiert. Emmentaler und Gruyère werden zur Hauptsache von den Hotels und Pensionen verlangt, der Engadiner Sennerei- und Alpkäse meistens von der ansässigen Bevölkerung. Voll- und halbfette Sennereikäse werden auch in Zukunft einen guten Markt haben, nur muss man darauf dringen, dass hinsichtlich der Qualität dieser Ware erhebliche Verbesserungen angestrebt werden. Durch die Pachtung der Alp Suvretta ist die Genossenschaft auch zu eigener Alpwirtschaft übergegangen. Als sehr zweckmässige Institution hat sich das Laboratorium erwiesen, hat doch dessen Untersuchungstätigkeit in verschiedenen Störungsfällen aufklärend eingreifen können. Sein weiterer Ausbau wird auf Grund der verschärften Bestimmungen der Lebensmittelverordnung und des neuen Milchregulativs nicht mehr zu umgehen sein. Bei 1355 daselbst vorgenommenen Untersuchungen mussten 75 Lieferungen beanstandet werden.’> (eP, 31. Januar 1935)

dingbarer Partner. Deren Wichtigkeit — aber auch ihre Unfähigkeit, alle benötigten Arbeitskräfte während des ganzen Jahres zu ernähren — ist dadurch belegt, dass sie selbst saisonal auswärtige Arbeitskräfte beschäftigte: *«Obne die Bergamasker [und andere vor allem norditalienische] Bauernsöhne»*, erinnert sich ein Informant, *«hätten wir bier nie das ganze Heu einbringen können. Die kamen bierber, nachdem sie bei sich zu Hause, oft auf dem eigenen Hof, geheut hatten. Dann gingen sie zurück und einige von ihnen kamen oft noch einmal, für das Emd. Auch auf einigen Alpen waren Bergamasker angestellt.»*¹² Die Landwirtschaft, die sich wie die Hotellerie als Arbeitgeber betätigte, war aber nicht nur als deren Zulieferer wichtig. Verschiedene Hoteliers waren auch Besitzer eines Bauernbetriebes, zu dem sie durch Erbe, Heirat oder Kauf gekommen waren. *«Die Badrutts hatten einen Betrieb im Albulatal»*, weiß ein Landwirt. Diese Tatsache lässt sich teilweise mit den Bedürfnissen der Hotels begründen, die nicht selten selbst Pferde hielten und deshalb an einer eigenen Heuproduktion interessiert waren: *«Das Kulm hatte vier Pferde, das Palace hatte welche, das Suvretta ebenfalls. Die transportierten viele Waren und Gäste selbst»*, erinnert sich ein in der Fuhrhalterei tätiger Informant. Erklärbar ist die Tendenz, dass Hoteliers sich landwirtschaftlich diversifizierten, jedoch nicht bloss mit dem Heubedarf für die eigenen Tiere. Die Bauernbetriebe versprachen auch eine Sicherheit und Konstanz, die in klarem Kontrast zum krisengewohnten Gastgewerbe stand: *«Wenn alles schiefgegangen wäre, hätte man sich immer noch auf die Arbeit in der Landwirtschaft zurückziehen können»*, berichtet der Informant weiter. Er vergisst aber nicht, dass die Landwirtschaft nicht nur sentimental einen Wert oder jenen einer Rückversicherung hatte. Der Besitz an Boden hatte seine grosse Bedeutung, die ihm in der Landwirtschaft zukam, auch im touristischen Umfeld behalten.¹³

Die Grösse und die Qualität ihrer Grundstücke waren weiterhin

12 Die Krise der Dreissigerjahre liess dann die Landwirte ihrerseits die Probleme von Arbeitgebern kennenlernen: Wegen der Arbeitslosigkeit in der Schweiz erteilten die Behörden ausländischen Arbeitskräften Einreisebewilligungen nicht oder nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen. Eine Intervention in Bern wurde geplant, erwies sich dann aber als unnötig, als der oberengadinische landwirtschaftliche Verein 'Alpina' mit dem kantonalen Finanzdepartement eine Lösung fand und ein Kontingent von italienischen Heuern zugewiesen erhielt. (Vgl eP, 14. Juni 1934)

13 Für eine eingehende Darstellung der vor-touristischen Landwirtschaft des Unterengadins vgl. Mathieu (1987). Wenn auch die klimatischen Bedingungen dort günstiger sind als im oberen Talteil, so ist der Text bezüglich Bodenbesitz und der ihn organisierenden Verwandtschaft auch für das Oberengadin erhellend. Derselbe Autor stellte die inneralpine Landwirtschaft des Engadins und Graubündens kürzlich auch in einen weiteren geographischen und zeitlichen Zusammenhang (Mathieu 1992).

wichtige Kriterien zur Bestimmung der Stellung einer Familie innerhalb der Gesellschaft. Die Kenntnisse, welche Parzellen wem gehörten, waren umgekehrt weiterhin ein wichtiger Aspekt der Kompetenz für die Mitglieder der dörflichen Gesellschaften, die sich als Einheimische verstanden. Geändert hatten sich mit dem Tourismus jedoch die Möglichkeiten, die Bedeutung des Bodenbesitzes zu realisieren. Der Boden konnte nun auf ganz andere Weise ertragreich genutzt werden. Die Grundstücke, die bisher vor allem der Produktion von Gras gedient hatten, erfuhren wegen den Platzbedürfnissen des Fremdenverkehrs eine schnelle und enorme Wertsteigerung, welche aus ihnen potentiell Spekulationsobjekte machte. Boden konnte rasch in einmaligen und grossen finanziellen Gewinn verwandelt werden. Dass sich damit für die Grundbesitzer, die sich weiterhin in der Landwirtschaft betätigen wollten, nicht nur Vorteile verbanden, war schon vor dem Ersten Weltkrieg beschrieben worden:

«Ganz auffallend ist die Steigerung in den Bodenpreisen an Orten mit Fremdenverkehr. Dass diese auch ihre Nachteile für die Landwirtschaftsbetriebe hatte, ist ausser Zweifel, und man kann die Landwirte nicht genug davor warnen, ja nicht zu teuren Boden zu kaufen oder zu teure Güter zu übernehmen. Aber ganz gewiss hat die Steigerung des Bodenwertes für viele auch bedeutende greifbare Vorteile gehabt. Wer in Davos irgend ein Stück Land zu Fr. 25 per m² oder in St. Moritz zu 32 Fr. oder gar zu 72 Fr. per m² oder auch nur in Schuls zu 9 Fr. per m² verkaufen konnte, dem war unzweifelhaft geholfen, und manches Schuldensünderlein verdankte seine Rettung der Baulust des Fremdenverkehrs. Aber nicht bloss die Bauplätze wurden teurer bezahlt; auch der übrige Boden stieg im Wert. Dass dadurch das Vermögen der Landwirte stieg, ist ausser Zweifel. Mag auch da oder dort ein Bauer zu früh irgend ein Stück Boden verkauft haben, so dass ihm der grössere Gewinn entging und ein Spekulant denselben einsackte. Solche Ausnahmen stossen die Regel nicht um. Das Vermögen der Eigentümer von Grund und Boden stieg, wenn auch nicht alle Bauern nach dem Muster eines meiner ehemaligen Klassengenossen halbe oder ganze Millionäre wurden.» (Barblan, G. 1908:39f)

Lebenshaltungskosten

Die enge Bindung aller wirtschaftlichen Tätigkeiten und ihrer Bedingungen an die Hotellerie kann aber auch aus einem anderen Blickwinkel betrachtet werden. Nicht nur die Arbeit der Einheimischen und der Wert ihres Besitzes war nämlich durch den Fremdenverkehr konditioniert, auch als Konsumenten und in der Freizeit lebten die Bewohner der Touristenorte und des Oberengadins überhaupt im Schatten der Hotellerie. Am deutlichsten zeigt sich auch das in finanzieller Hinsicht.

Viele Güter des täglichen Bedarfs waren im Oberengadin, wo praktisch nur Milch, Fleisch, etwas Gemüse in Privatgärten und Brennholz sowie Elektrizität produziert werden konnte, durch die Transportwege schon verhältnismässig teuer. Und das Luxusgewerbe Hotellerie vergrösserte zwar die Einfuhren ins Tal, trug aber nicht zu einer Herabsetzung der Preise bei. Eine vom Schweizerischen Postbeamtenverband während der Monate November und Dezember 1925 in den fünf bündnerischen Gemeinden Arosa, Davos, Pontresina, Samedan und St.Moritz durchgeführte Erhebung (Freudiger, s.a.) ergab Lebenshaltungskosten, die deutlich über dem schweizerischen Mittel lagen. Ohne Obst und Gemüse zu berücksichtigen betrug *«die Differenz [für eine Familie] rund Fr. 180.— zu Ungunsten der Höhenkurorte, deren Nahrungskosten damit zirka 11% höher stehen, als jene des Landesmittels (Davos 8%, St.Moritz 13%).»*¹⁴ Und: *«Die Differenz würde noch grösser, wenn Gemüse und Obst ebenfalls berücksichtigt würden, da diese Artikel, wie allgemein bekannt ist, in den Höhenkurorten stets empfindlich teurer zu stehen kommen, als im Flachland. ... Danach waren Gemüse und Obst in den bündnerischen Höhenorten also durchschnittlich 68%, d.h. 2/3 teurer als in der Stadt Bern.»* (Freudiger, s.a.:2f)

Und auch zur Befriedigung anderer Bedürfnisse waren im Oberengadin grössere Beträge aufzubringen als im schweizerischen Mittel: *«Der Ausgabenbetrag für Brennstoffe (ohne Gas) und Seife ... stellte sich in den fünf graubündischen Höhenkurorten durchschnittlich rund Fr. 30.— oder 18% höher, als im Landesdurchschnitt.»* Noch nicht berücksichtigt sind dabei die längere, durchschnittlich sieben bis acht Monate dauernde Heizperiode und die oft tieferen Temperaturen, die *«einen Mehraufwand an Heizungskosten von rund Fr. 200.— nach sich zogen»* (Freudiger, s.a.:4). Zählt man zu diesen Auslagen noch die Wohnungszinsen, um die Ende der Zwanziger- und zu Beginn der Dreissigerjahre in St.Moritz intensiv geführte Diskussionen entstanden, so wird klar, dass einige Familien von grossen finanziellen Problemen geplagt waren. Wohnungen für weniger als 1'500 Franken jährlich wurden offenbar nicht angeboten, und Arbeiterlöhne überstiegen praktisch nie 3'000 Franken pro Jahr. Neben der Luxushotellerie und in scharfem Kontrast zu ihr gab es in den Oberengadiner Gemeinden während der Zwischenkriegszeit demnach auch eine soziale Frage. Die lokale Bevölkerung differenzierte sich stark nach weit auseinanderstrebenden Vermögens-

14 Für Pontresina wird der absolute Wert mit Fr.1'890.40 und für Samedan mit 1'837.15 angegeben. In St.Moritz hatte eine Familie — von der allerdings nicht gesagt wird, wie gross sie ist — im Jahr für Nahrungsmittel (ohne Obst und Gemüse) Fr.1'894.10 aufzuwenden, während das Landesmittel bei 1'670 Franken lag (vgl.Freudiger, s.a.:2).

und Einkommensverhältnissen. Nahrungsmittelpreise zum Beispiel waren auch 1937, im Zusammenhang mit der 30%igen Abwertung der schweizerischen Währung, ein öffentlich diskutiertes Problem. Der Brotpreis war im Engadin wegen der grossen Frachtkosten höher als anderswo: *„Weil aber die Gebirgsbevölkerung durch diese Verteuerung schlechter gestellt wäre als die Flachlandbewohner, hat die hohe Regierung seit Jahren eine Rückvergütung an die Familien ausbezahlt, die nach einer früheren Berechnung ungefähr 5 Cts. pro kg gegessenes Brot ausmacht, sodass der Brotpreis mit 42 Cts., wie er im Engadin besteht, dem mit 37 Cts. in Chur festgesetzten gleichkommt.“* (eP, 12. Januar 1937) In derselben Ausgabe der Engadiner Post wurde der Preis von Backwaren in einem weiteren Leserbrief auch aus anderer Sicht ins öffentliche Bewusstsein gebracht. Hoteliers beklagten das Ansteigen der Brotpreise, sie argumentierten im Hinblick auf die Gäste und ihre eigenen Verdienstmöglichkeiten, versuchten aber sofort, den Druck an das zuständige Zuliefergewerbe weiterzugeben. Die Episode belegt ganz deutlich die zentrale Rolle, welche die Hotellerie für sich in Anspruch nahm, den Druck, den sie aus dieser Position auf die regionale Wirtschaft auszuüben vermochte (und die Tatsache, dass sie auch vor erpresserischen Drohungen nicht zurückschreckte).¹⁵

Gleich nach dem Ersten Weltkrieg und im unmittelbaren zeitlichen Kontext des Generalstreiks von Anfang November 1918, zu einer Zeit, als ausserdem die Grippeepidemie immer noch Todesopfer forderte, wurde es in St. Moritz notwendig, eine 'Volksküche' einzurichten. Am 18. November eröffnet, gab sie jeweils zwischen 11.30 und 12.30 in St. Moritz Dorf, später auch in der Fraktion Bad, Suppe an die Bevölkerung ab, den Liter zu 50 Rappen. Besonders bedürftige St. Moritzer konnten ein Gesuch stellen um Reduktion des Preises auf 20 Rappen. Der Grippe wegen, um Ansteckungen möglichst zu verhindern, durfte die Suppe übrigens nicht in den Lokalen der Volksküche selbst verzehrt,

15 Aus Kreisen der Celeriner Hotellerie wird uns geschrieben: 'In Ergänzung der Einsendung in der letzten Nummer der 'Engadiner Post', den neuen Brotpreis betreffend, muss die Hotellerie für das Kleinbrot, das den Gästen zum Frühstück serviert wird, seit dem 5. dieses Monats eine geradezu prohibitive Erhöhung feststellen. ... Wenn die neue Erhöhung nicht auf ein tragbares Mass zurückgeführt werden kann, müssen entweder die Hotelpreise ebenfalls erhöht werden und dadurch eine Frequenzverminderung sich auswirken, oder die Hotels müssen dazu übergehen, das Kleinbrot selbst zu backen; und in beiden Fällen werden die Herren Bäckermeister ihren Umsatz schrumpfen sehen. Auf alle Fälle kann der Bäckermeisterverband Oberengadin versichert sein, dass Einwendungen gegen sein Vorgehen bereits an zuständiger Stelle seitens der Hotellerie gemacht worden sind, deren Ergebnis wir nun abwarten wollen, bevor andere Vorkehrungen vorgenommen werden.' Schon früher hatten die Preise einzelner Nahrungsmittel übrigens zu Auseinandersetzungen geführt: 1905 hatte in Samedan eine Preiserhöhung einen 'Milchkrieg' bewirkt (vgl. Barblan, G. 1908:29).

sondern musste von dort weggetragen werden. Am Tag ihrer Eröffnung benutzten ungefähr 70 Personen die neue Einrichtung, noch im Verlauf der selben Woche waren es schon fast 140 St.Moritzer, die sich in der cuschina populera bedienten (vgl. fE, 19. und 22. November 1918). Im März 1919 konnte die Presse eine regelmässige Kundschaft der Volksküche von täglich 100 Personen vermelden (fE, 11. März). Ausser über die Zusage finanzieller Hilfestellung beteiligte sich die lokale Elite auch auf andere Weise am Zustandekommen und Funktionieren der karitativen Einrichtung: Ein Komitee für die Volksküche setzte sich zusammen aus Frau Dr. Bernhard (Präsidentin), Frau Tognoni, Frau Piedermann und Frau Streng sowie den Herren Jilli, Naegeli und Pfarrer Hoffmann, dem 'Tourismusförderer' (vgl. fE, 5. November 1918). Als Mitglieder eines Exekutivkomitees der Küche waren am 18. Oktober 1918 vom selben Blatt die Damen Hartmann, Bon und Christoffel sowie die Herren Jilli, Pedrolini und Lehrer Willy genannt worden. Gemeinsam ist den beiden Komitees die Präsenz von Frauen; Frauen, die sonst in der Zwischenkriegszeit nie in öffentlichen Funktionen auftraten.¹⁶

Politik

Die Zwischenkriegszeit begann im Oberengadin also mit einer auffälligen sozialen Episode. An der Volksküche zeigten sich die Diversität der Bevölkerung und die Vordringlichkeit wirtschaftlicher Probleme. Auf politischer Ebene begann die Zwischenkriegszeit ebenfalls mit einem bemerkenswerten Ereignis, das allerdings auf nationaler Ebene höhere Wellen warf als auf oberengadinischer: der Generalstreik von Anfang November spielte in St.Moritz und Umgebung zwar als Thema eine Rolle, tatsächlich zu spüren war er aber nur im Bahnverkehr: Die Saison war noch nicht angelaufen, so dass die wichtigsten Arbeitgeber

16 Ausnahme sind die protestantischen Theologinnen, deren Berufsausübung als Pfarrerinnen auch in der regionalen Presse diskutiert wurde. Seit den Zwanzigerjahren gab es auch vereinzelte Skilehrerinnen im Oberengadin. Unter ihnen gelangte vor allem Elvira Osirnig aus Silvaplana zu Bekanntheit: sie wurde 1931 Bündner Skimeisterin und war als Skilehrerin dem Palace und später dem Kulm Hotel von St.Moritz verbunden (vgl. Robbi s.a.). Die Frauen, welche sich um die Volksküche verdient machten, trugen grösstenteils Namen, die im St.Moritz und im Oberengadin der Zwischenkriegszeit eine gewichtige Rolle spielten: Dr.Bernhard tat sich verschiedentlich in öffentlichen Diskussionen hervor und erlangte als Erfinder einer 'Heliotherapie' fachliche Bekanntschaft. Hartmann ist der Name eines bis 1927 als Kreisrichter tätigen St.Moritzers und vor allem einer der bedeutendsten Architektenfamilien des Engadins. Christoffel hiess ein ins Kreisamt eines Friedensrichters gewählter Förster, der auch Vorstandsmitglied der Ortskrankenkasse war. Der Name Bon schliesslich ist eng mit dem Suvrettahaus verbunden (Direktor Hans Bon war in den Dreissigerjahren auch Präsident des Hotelier-Vereins und bis 1928 freisinniges Mitglied des Gemeindevorstandes). Das bekannte Muster, nach welchem die Ehefrauen von politisch und wirtschaftlich prominent aktiven Männern sich karitativ betätigten, funktionierte also auch in St.Moritz.

von einer allfälligen Beteiligung ihrer Angestellten an der Streikbewegung gar nicht hart getroffen worden wären. Ausserdem beschloss die zuständige Arbeitnehmerorganisation, die Union Helvetia, sich vom Streik zu distanzieren.¹⁷ Befriedigt stellte der Fögl d'Engiadina am 1. August 1919, als wieder Streikdrohungen laut geworden waren, fest, dass es auch diesmal nicht so weit gekommen sei:

Es war der heutige Tag, für den der allgemeine Streik auch für die Hotelangestellten ausgerufen werden sollte. Aber weder hier noch anderswo wollen diese einen unmotivierten und überflüssigen Tanz riskieren, da unsere Angestellten mit ihrem Los zufrieden sind und keine Ungerechtigkeiten gegenüber ihrem Patron begehen wollen. Wie uns gesagt wurde, sprach sich die grosse Mehrheit gänzlich gegen den Widerstand aus.»¹⁸

Die wichtigste Arbeitnehmergruppe Graubündens, die 1918 in Streik trat, war das Personal der Rhätischen Bahn. Den heftigen Vorwürfen, die es dafür einzustecken hatte, begegnete es mit der Entschuldigung, dass keine revolutionären Tendenzen, sondern nur Solidarität mit den Eisenbahnern in der übrigen Schweiz die Teilnahme motivierte (vgl. eP, 3. Dez. 1918). Im Engadin selbst beschränkte sich die Teilnahme am Generalstreik, abgesehen eben von den Eisenbahnern, auf eine zentrale Veranstaltung in Zernez, die unter der Beobachtung von Armeetruppen stattgefunden hatte (vgl. fE, 19. November 1918). Die Erinnerung an den Streik als regionales Phänomen ist im Oberengadin nicht mehr sehr präsent:

Ich war damals noch zu jung, um mich an etwas erinnern zu können. Aber das war wohl hier nicht eine grosse Sache. Ausser den Bäbnlern, wer hätte da überhaupt teilnehmen können an diesem Streik? Die meisten anderen Leute, die hier in den Touristenorten arbeiteten, waren Angestellte, weniger kämpferisch. Auch die Leute in den Hotels: die hätten so etwas nicht gemacht, ausserdem hatte es darunter auch Ausländer. Da hätten wohl die wenigsten eine Teilnahme am Streik riskiert.»

Und doch war das Thema im Moment ein wichtiges. So wichtig, dass ein in St. Moritz wohnhafter Ausländer des Landes verwiesen wurde. Der Fögl d'Engiadina publizierte am 19. November 1918 unter den Meldungen aus St. Moritz auch folgende zwei Zeilen: *Einer der aktivsten Agitatoren für den Streik erwies sich als Ausländer und wurde an die Grenze gestellt.»*

Auch das Ende der Zwischenkriegszeit stand in St. Moritz und im

17 Das Verhalten der UH während des Generalstreiks ist nachzulesen bei Fischbacher (1991:99ff).

18 Um den Text nicht unnötig zu komplizieren, werden im folgenden alle romanischen Zitate in deutscher Übersetzung wiedergegeben.

Engadin unter dem Eindruck der politischen Verhältnisse, die von nationaler und noch viel deutlicher als der Generalstreik von 1918 von internationaler Bedeutung waren: Im Gemeindearchiv von St.Moritz findet sich ein Dossier 'Korrespondenz betr. J. 1938', das 15 Kopien von Briefen enthält, mit denen jüdische Kunden von St.Moritzer Hotels aus Deutschland, Holland und England auf die saisonal verschickten Einladungen der Häuser reagierten. Und zwar mit dem Hinweis, sie könnten in diesem Jahr das Oberengadin nicht besuchen, da die schweizerischen Behörden ihnen ein 'J' in den Pass stempelten. Einige der Briefschreiber erwähnen auch die diskriminierende Tatsache eines Depots, das sie zu entrichten hätten, einer 'Judensteuer', als Grund für ihr Wegbleiben. Ins Gemeindearchiv waren diese an verschiedene Hotels adressierten Briefe gelangt, weil Gemeindepräsident Nater im Namen der kommunalen Behörde die grossen Häuser am Platz aufgefordert hatte, entsprechende Korrespondenz an die Gemeinde weiterzuleiten. Was hier deutlich wird, ist erstens die Unverträglichkeit von Tourismus und dieser Art von Rassismus und zweitens das enge Zusammenspiel von Politik und Hotellerie. Schon 1933 übrigens war St.Moritz — aber um einiges öffentlicher als 1938 — in den Sog der politischen Verhältnisse in Deutschland geraten, als der Ort, wegen eines Teils seiner deutschen Bewohner und Gäste, in Verdacht kam, eine 'Hitler-Filiale' zu sein.¹⁹ So wie die italienische Bewohnergruppe in Italien geäusserter irredentistischer Gelüste oder faschistischer Politik wegen von schweizerischen Bewohnern des Oberengadins bisweilen offenbar mit einem Misstrauen betrachtet wurden, so zeigten auch die Veränderungen in der deutschen Innen- und Aussenpolitik Auswirkungen auf das Zusammenleben der heteroklitischen Bevölkerung von St.Moritz. Diese Bevölkerung, die zum allergrössten Teil als Arbeitskräfte der Hotellerie und abhängiger Gewerbe ins Engadin gekommen war, in ihrer Zahl saisonal und mit den wirtschaftlichen Krisen stark schwankte, wies demnach einen nicht immer sehr grossen Zusammenhalt auf. Die *boom-town*, die St.Moritz seit den Anfängen des Tourismus war, band durch die Hotellerie zwar Leute eng an sich (und entliess sie auch wieder), schuf aber unter diesen

19 'Zur Frage der 'Hitler-Filiale'. In der Mittwochnummer der 'Volksstimme' verbreitet ein mit 'Argus' zeichnender Lokalkorrespondent eine geradezu alarmierende Meldung über angebliche Schnüffeleien seitens des hiesigen Stützpunktes der N.S.D.A.P., die auch im Interesse des Ortes richtiggestellt werden muss. ... Schon vor genannter Publikation, seither aber in noch vermehrterem Masse, hat sich die Kantonspolizei um gewisse herumgebotene Gerüchte dieser Art interessiert, ohne dass es ihr indessen gelungen wäre, etwas zu ihrer Bestätigung zu eruieren. Die Lokalpresse legt daher Wert darauf, den polizeilich festgestellten Sachverhalt festzuhalten, damit unsere deutschen Gäste erfahren, dass sie in St.Moritz keinerlei Belästigung infolge von 'Spitzeltätigkeit' zu gewärtigen haben.' (eP, 7. Oktober 1933)

oft bloss lose Verbindungen, die schon durch äussere Anlässe in Frage gestellt werden konnten.

Integration

Viele Zuzüger waren nicht durch langfristige ökonomische Perspektiven motiviert, sondern aufgrund der sich oft kurzfristig erhöhenden Bedürfnisse nach Arbeitskräften ins Oberengadin gewandert, ohne die feste Absicht, sich gerade hier eine Existenz aufzubauen. Die Bereitschaft, anderswo sich bietende Arbeitsmöglichkeiten zu ergreifen, war also gross. Um so mehr, als der Anteil junger Erwachsener im Oberengadin relativ hoch war.²⁰ Und die jahreszeitliche Unstabilität der Wohnbevölkerung von St.Moritz, welche durch die nur saisonale Präsenz vieler Hotelangestellter bedingt war, trug zur bloss teilweisen Integration bei, denn diese Hotelangestellten, die ihre Papiere nicht hier deponierten, konnten beispielsweise auch nicht vollberechtigt am politischen Leben der Gemeinde und der Region teilnehmen.²¹ Die sprachlichen, konfessionellen und politischen Differenzen innerhalb der Oberengadiner Bevölkerung bildeten nie unüberbrückbare Gegensätze; aber sie gaben verschiedentlich dazu Anlass, innerhalb der rund um den Tourismus sich bildenden Gesellschaft Trennendes festzustellen. Die Bürger von St.Moritz zum Beispiel wussten sich mehrmals gegen Beschränkungen ihrer Rechte durch die Einwohnergemeinde durchzusetzen. Und dies nicht bloss in eher nebensächlichen Fragen wie beispielsweise dem Recht auf verbilligten Holzbezug, sondern auch in wirtschaftlich wichtigen Fragen wie der Zuständigkeit beim Verkauf von Boden aus öffentlichem Besitz. Der Schulser Men Rauch verteidigte die Rechte der Bündner Bürgergemeinden vor dem Grossen Rat so:

«Wir lassen die Rechte der Bürgergemeinde nicht untergraben, sie existiert, die Bürger sind auch da, und an uns ist es, sie zu schützen. Die Niedergelassenen haben auch ihre Rechte, aber niemals sind sie mit

20 Im Bezirk Maloja, also in den Gemeinden des Oberengadins und des Bergells, betrug 1930 der Anteil der Personen zwischen 15 und 34 Jahren an der Gesamtbewohnerzahl über 41 Prozent. Im gesamten Kanton machte das entsprechende Segment nur knapp mehr als einen Dritt aus.

21 Die Ausgrenzung dieses Teils für den Gang der Hotellerie so dringend notwendigen Arbeitskräfte betraf auch noch ganz andere Bereiche. Obwohl sie einen guten Teil des Jahres, oft weit mehr als die Hälfte, aber eben mit Unterbrüchen, im Oberengadin verbrachten, waren sie auch in der Benützung der lokalen Infrastruktur den Einheimischen nicht gleichgestellt: Am 29. November 1938 erschien in der Engadiner Post eine Anzeige der Verwaltung der 'Drahtseilbahnen St.Moritz-Chantarella-Corviglia', welche die Regelung des Bezugs von verbilligten Fahrscheinen für Ortsansässige folgendermassen bekanntgab: «Die Ausweise werden nur abgegeben, wenn der Aufenthalt am Ort ununterbrochen mindestens sechs Monate beträgt und die Steuerpflicht der Gemeinde gegenüber erfüllt ist.»

Grund und Boden, mit Kultur und Eigenart so innig verwachsen, wie die Bürger. Sie sind an den Ort gekommen, um sich eine Existenz zu schaffen. ... Der Bürger aber ist innig mit der Scholle verbunden, er ist ein Stück seiner Heimat, er ist der Hauptträger des demokratischen Gemeinschaftsbewusstseins und so ist er auch der Träger der Sorge um das dauernde Wohlergehen der Heimatgemeinde.» (eP, 19. April 1934)

Zu solchen heftigen Äusserungen für eine Trennung der Bürgerprärogative von den Rechten der übrigen Schweizer Gemeindebewohner kamen die Unterschiede der nationalen Herkunft, die je nach internationaler Lage im Lokalen betont wurden. Von den 3'968 Personen, die 1930 in St. Moritz Wohnsitz hatten, waren 1'368, also mehr als ein Drittel, nicht Schweizer Bürger. Es gab auch keine lokalen und regionalen Anlässe und Veranstaltungen, in welchen die gesamte Wohnbevölkerung oder zumindest grosse Teile von ihr sich hätten darstellen oder wiedererkennen können. Über die ökonomische Abhängigkeit von der Hotellerie hinaus waren die Individuen nicht in eine Gesellschaft eingebunden, der daran lag, interne Kohärenz zu schaffen. Gerade deshalb wurde die Betonung der gemeinsamen Bindung an den Tourismus so bedeutend — ohne Rücksicht darauf, ob man sich mit Kapital oder mit seiner Arbeit daran beteiligte: Jede gesellschaftliche Situation, jedes Ereignis und jedes Thema gab den verschiedenen Bevölkerungsteilen Anlass, die Notwendigkeit zu formulieren, dass keine Entwicklung oder Stellungnahme oder Absicht den Gang und das Gedeihen des Fremdenverkehrs stören dürfe. So stark band der Tourismus die Bewohner des Oberengadins an sich, dass eine Gesellschaft entstehen konnte — und wegen den grossen Bevölkerungsbewegungen, den massiven Abwanderungen und den Zuwanderungen in Phasen des Aufschwungs immer neu entstand —, die ihren Zusammenhalt eben in dieser einen Gemeinsamkeit fand. Löste sich die Bindung der Individuen an die Hotellerie und an ihr wirtschaftliches Umfeld — beispielsweise durch Arbeitslosigkeit — so drohte ihre gesellschaftliche Integration sofort schwach zu werden. Die formellen Strukturen und informellen Kontakte, welche die oberengadinische Gesellschaft organisierten, die Bewohner der Gemeinden ausserhalb der Arbeit miteinander in Verbindung brachten, waren ihrerseits durch die touristischen Konjunkturen konditioniert. Die Vereine beispielsweise, in denen sich wichtige Teile des geselligen Lebens abspielten, waren in verschiedener Hinsicht vom Gang des Tourismus abhängig. Einige dieser Zusammenschlüsse, besonders die mit sportlichen Zwecken, verdankten sogar ihre Existenz der Hotellerie. Und die persönlichen Kontakte, die nicht in institutionalisierten Strukturen stattfanden, waren mindestens deshalb von der Hotellerie beeinflusst, weil diese allen Personen einen Platz in der Gesellschaft zuwies.

Die Begegnungen zwischen Individuen spielten sich schon deshalb immer in einem Verhältnis zum Tourismus ab, weil sie an Orten stattfanden, die ihre Gestaltung aufgrund der Bedürfnisse der Hotellerie erfahren hatten. Die Restaurants waren vor allem touristische Infrastrukturen, die Strassen und Plätze der meisten Oberengadiner Dörfer wären andere gewesen ohne die Hotellerie und die Wohnungen und Wohnhäuser der meisten Leute im Tal waren überhaupt erst im Sog des Tourismus entstanden. Und nicht zuletzt war die Landschaft, ursprünglicher Anlass für die Entstehung einer Hotellerie, von dieser nach ihrem Verständnis definiert und gestaltet worden. Die ersten bedeutenden Modifikationen nach dem Bau der frühen grossen Hotels seit den Sechzigerjahren des letzten Jahrhunderts erfuhr das Oberengadiner Landschaftsbild mit dem Bau der Eisenbahn. Dann waren es das Wachsen vieler Dörfer, der Ausbau des Strassennetzes zur Autotauglichkeit und schliesslich die Bahnen und Skilifte an den Hängen über den Dörfern, welche den Lebensraum ihrer Bewohner touristisch markierten. Diesem Raum und den Möglichkeiten, sich in ihm zu bewegen, wenden sich die folgenden Abschnitte über das Transportwesen und die Auseinandersetzungen über die Stromproduktion zu. Obwohl es dabei auch um das Verhältnis des Tals zu seinen Nachbarn geht, wird schon da einiges von der Art der Kontakte deutlich, welche im Oberengadin die Menschen untereinander verbanden. Noch stärker ins Zentrum des Interesses rücken diese Beziehungen dann in den Kapiteln zur Politik und zum übrigen gesellschaftlichen Leben des Oberengadins in den Touristenorten und vor allem in St.Moritz.



Flugzeug auf dem St.Moritzer See. In der Bildmitte das 1944 abgebrannte Grand Hotel
(Archiv Engadin Press AG, Samedan)